

Nur wo du zu Fuß warst, bist du wirklich gewesen!

Dieser auffordernde Satz soll einst der Feder des berühmten J.W. von Goethe entsprungen sein. Karl Heinz Keiner hat diese Worte ernst genommen und sich „per pedes“ auf den Weg gemacht, um die Heimat seiner Vorfahren etwas näher kennen zu lernen.

Als ich vor über zwanzig Jahren das Amt des Ortsbetreuers von Lutschitz übernahm, da musste ich mir hinter vorgehaltener Hand anhören, dass ich als damals 35-jähriger „Jüngling“ wohl keine Ahnung von der alten Heimat hätte, und ein Nachgeborener, bei dem nur der Vater ein Heimatvertriebener war, wird niemals das Heimatgefühl haben, das ein Ortsbetreuer für dieses Ehrenamt braucht.

Wenn ich heute zurückblicke, dann muß ich diesen Menschen zum Teil recht geben. Als Nachgeborener hat man es ohne Hilfe schwer, sich in das Amt eines Ortsbetreuers einzuarbeiten, die Menschen kennen zu lernen und Kontakte zu halten. Doch das Heimatgefühl und die Liebe zur Heimat meiner Ahnen brauchte ich nicht erlernen, die hat mir mein Vater ganz einfach mitgegeben. Unzählige Male sind wir durch unser Dörflein gegangen, haben auf unseren Feldern nach dem Korn gesehen und Heimateerde mit nach hause genommen. Gottlob musste ich die Vertreibung nicht miterleben, doch ist sie notwendig um Heimatgefühl und Heimatliebe aufzubauen? Seit mein Vater gestorben ist, und es immer schwieriger wird mit Zeitzeugen die alte Heimat zu bereisen, versuche ich nun auf andere Art und Weise, mir diese inneren Gefühle zu bewahren und weiter zu vertiefen. Die für mich beste Möglichkeit besteht darin, zu Fuß und ganz alleine die alte Heimat zu durchwandern.

Im Jahre 2008 fuhr ich mit meinem alten Fahrrad bis nach Karlsbad, verschenkte es und ging dann zu Fuß 800 km über Erz- Elbsandstein- Iser- Riesen- Adler- Altvater- und Odergebirge bis nach Lutschitz. Im Jahre 2010 wanderte ich über 900 km von Eger über den Böhmerwald nach Budweis und von Südmähren über Znaim, Nikolsburg und Kremsier in unseren Heimatort. Nachdem ich nun die Tschechische Republik einmal umrundet habe, kann ich von mir behaupten, dass ich das Sudetenland zumindest geographisch gut kenne. Seit 2009 bin ich nun der Kreisbetreuer von Neutitschein, was lag also näher, als unseren alten Heimatkreis zu Fuß zu durchwandern.

Im August vorigen Jahres (2011) ging ich 175 km von Ort zu Ort und kann nun sagen, dass ich auch den Heimatkreis Neutitschein mit all seinen 31 Gemeinden kenne. Ausgerüstet mit Zelt und Schlafsack, mit supergenauen tschechischen Wanderkarten und allen Chroniken der Orte, die ich durchwanderte, erlebte ich wunderbare Tage. Es würde den Rahmen dieses Berichtes übersteigen, detailliert über diese Wanderung zu berichten, so



will ich mich darauf beschränken, nur einige Eindrücke und Gefühle wiederzugeben. Doch bitte ich Sie, liebe Leser mir zu verzeihen, wenn ich für die folgende Beschreibung nicht meine, sondern die Worte eines ausgezeichneten Dichters und Schriftstellers unserer alten Heimat verwende. **Richard Hauptmann** hat kurz vor seinem Tod im Jahre 1970 für den „Kuhländer Heimatkalender“ eine wunderbare Geschichte geschrieben, die mich so sehr faszinierte, dass ich sie in meinen Rucksack packte und auf meine Wanderung mitnahm. Immer wieder

holte ich sie heraus, setzte mich an den beschriebenen Stellen ins Gras, verglich das Gelesene mit der Wirklichkeit und ließ die „**Kuhländler Impressionen**“ auf mich einwirken. Nie könnte ich das Erlebte und Gefühlte besser beschreiben als Richard Hauptmann! Wandern nun auch Sie mit Richard Hauptmann und mir durch unser geliebtes Kuhländchen:

Schon ein Rundblick von der kreuzgeschmückten Lindenhöhe, zu **Deutsch Jaßnik**, vermochte einem das Herz für die Lieblichkeit des Wiesenländchens aufzuschließen. Nicht vom Überfluß der Welt, aber vom Überfluß der Heimat durften hier die Augen trinken. Im Süden, an silberdunstem Sommertage wie hingetupft der urweltliche Ringelreihen der Beskiden, bei dem der in das Gesenke verliebte Hurkaberg tapsig aus der Reihe tanzte. Und im Norden zeigt sich die blaue Bergflanke des Gesenkes, dieser sanften Schwelle ins Odergebirge hinein.

Aber dann war noch ein Blick, vorbei an den beiden Kirchtürmen von **Zauchtel** in die „Gale Wogscht“, das sich nüchtern „Wagstadter Ländchen“ nannte. Stufenförmig baut sich am Horizont eine Hochfläche auf, dem Wind eine Tanztenne, über die er ungehemmt wirbeln kann, das heißt, wenn er nicht dem Müller Fronknecht sein, und ihm die Flügel der hölzernen Windmühle drehen muß.

Weit sichtbar stehen die Mühlen und schlagen mit urtümlichen Flügeln ihre Segenskreuze über das Land, und mischen die Acker- und Wiesenaromen zu einer Duftkomposition, die keine Nase jemals wieder vergisst. Es lohnt also, zu wandern...



querbeet, über die Oder hinweg, dorthin

Das Kuhländchen muß man durchstreifen, wenn sich auf ihren Halmenfeldern die Ährenwipfel köndlschwer neigen. Der Bauer schaut es nicht gern, wenn ihm Raden, wilder Mohn und Kornblumen bunt die Getreideäcker umsticken. Aber gibt es für die Augen Lieblicheres zu schauen, als die blühenden Feldraine mit gelben Halmenwänden dahinter? Geht man die krummen, von Rad, Klaue und Huf malträtierten Feldwege, meint man, auf einem von ihnen müßte uns der liebe Gott begegnen, aber nicht in seiner unnahbaren, goldstarrenden Majestät, sondern – vielleicht



etwas müde, wie ein alter Ausgedinger mit in die Knie sinkenden Ackerschritten, der nachschaut, ob der liebe Enkel die liebe Erde gut mit seinem Schweiß getränkt hat...

Die kindsjunge **Oder**, ihre Wiesen, diese grünen Unendlichkeiten und die stillen Dörfer. Die Oder, so durchsichtig klar ihre Wasser sind, in denen noch die Frische der grünbedachten Gebirgswälder perlt, so geheimnisvoll bleibt auch ihr Wesen. Nur wer für das Wirken natur-magischer Kräfte zugänglich ist, den wird sie in ihren Zauberkreis bannen und nicht mehr loslassen. Sie bleibt ihm zu eigen, unbekümmert um alle politischen Grenzen, die der Wahnsinn zog. Schon als halbwüchsiger Bub glaubte ich, durch wenigstens eine meiner Adern pulst das springlebendige Flüsschen. Auf dem

Odersteg lümmelt im algengrünen Rökkchen, das von Nässe trieft, der Wassermann. Er plumpst ins Wasser, kommt man dem Steg zu nahe. Gleichmütig rauscht die Oder. Die glitzernde Prozession ihrer kristallklaren Wasser wird von Weiden und Erlen begleitet.



Oddara - Ader - Ater - Odra – Oder, die Ethymologen grübeln. Für mich bleibt nur erregend, welcher Mund zuerst die Namen formte, die alle das gleiche meinten. Das A und das O, Anfang und Ende, und ich fühle mich darin eingeschlossen. Doch das A dominiert, breit und weich wie es die Bauernsprache im Kuhländchen liebt, und es gibt der Bevölkerung die Ruhe, Gelassenheit und Betulichkeit, die sich architektonisch in den Gehöften ausdrückt, die wie Burgen festgegründet dastehen. „Halm und Aar“ müssten diese bäuerlichen Burgen im Wappen tragen; das wäre eine sinnvolle Heraldik.

Hinter den weiträumigen Höfen, die sich mit fränkisch-bayrischen Bauformen legitimieren, sind die unzerstückelten Ackerteppiche ausgerollt. Ehe hier der Pflug, versehen mit Sack und Streichbrett die Herrschaft ergriff, warfen Urwälder ihre grünen Mäntel über die Erde, die zu Menschenheimat gestaltet werden wollte. Mit dieser ungebärdigen Erde vermochte der slawische Hakenpflug nicht fertig zu werden. Das Land antwortete dem Pflug und seinem deutschen Pflüger mit Fruchtbarkeit. Immer wieder nannte man es das „Österreichische Boötien“. Das begriff, wer es in nachösterlicher Zeit durchwanderte, wenn über den Holzkreuzchen, die zu Ostern in die Felder gesteckt wurden, die Saaten wogten wie die Wellen grüner Meere ...



Aber **Oderwiesenland** will weniger erschaut als durchschritten werden, damit wird ihm, es muß nicht gleich ein Dithyrambus sein, ein schlichtes Lob angestimmt. Die Wiesen haben sich solange Blütenmärchen erzählt, bis sie selbst zu einem einzigen Märchen geworden sind. Darüber verwundert, schreien sich die Kiebitze ihre Kehlen unter den weißen Kellnerchemisetten wund. Jetzt ist kein Pfad mehr in der wachstumstrunkenen, grünen Üppigkeit zu finden. Hier blüht sich zusammen, was die kleinen

Muttergottesbräute am Fronleichnamstag aus ihren Blumenkörbchen streuen werden...

Im Oderwind psalmodiert ein Kuckuck, oder will er mit magischem Silbengerufe die Oder beschwören? Daß das Storchenpaar knallrot lackierte Beine hat, ist in der „Savanna“ an der Oder nicht zu sehen, so hoch steht das Gras, da müssen die Adebars sich schon hoch aufschwingen, damit man ihre stelzenrote Herrlichkeit bewundern kann. Jetzt sind zwei Kuckuckstimmen vernehmbar. Der Dialog wird scharf, unleidig geführt. Der eine Kuckuck stottert, so ärgert er sich. Über das Kuckucksgezänk vergisst man beinahe auf die Lärchen zu hören, die sich samt ihrem Getriller aus den Wiesen emporwerfen. Sie machen den Himmel zu einem einzigen Wohllaut...

Ich gehe dem Städtchen **Stramberg** zu. Einsam, mit unbeugsamen Quadernacken, reckt sich die „Trouba“, der zu Stein verzauberte letzte Wächter der Strahlenburg empor. Wenn er in Altväterzeit in sein Horn stieß, wölbte sich eine Klangbrücke von den buckelnden Beskiden über die ausgerollten Teppiche der Oderwiesen und die behäbigen Dörfer hinweg, bis zu den blauen Bergrücken des Odergebirges hinüber alles Land als gottgesegnete Einheit erfassend. Der steinerne Wächter ist verstummt, übrigens, der Volksmund nennt ihn respektlos aber beziehungsreich das „Butterfoß“ ...



Da steht der **Kotousch**, angenagt von der Raubtierzähnen der Industrie. Noch leuchtet in blendendem Weiß das schroffe Jurariff aus grünem Umland empor, überstülpt von einem blauseidig schimmernden Beskidenhimmel. Seit die Götter auf Erden nicht mehr beheimatet sind, muß der riesige Kalksteinklotz, einst Heimstatt heiliger Kulte, sterben. Wie muß der sagenumflüsterte Berg von der Himmlischen geliebt worden sein!

Hätte sie ihm sonst den Mantel, gewoben aus kostbarer Flora über die breiten kantigen Schultern geworfen?

Aus **Partschendorf**, dem grünen Refugium Meinerts, wandere ich an einem hähnefrühen Morgen, noch gehüllt in die sedlitzer „Eichendorff-Luft“, auf Neutitschein zu. Ein Hahn trompetete. Ein anderer gickte darein. Und noch einer. Dann ein flügelhornhelles Unisono, die Overtüre zu einer Sinfonie aus Glitz und Glanz. Der ewige Rhythmus der Sonne erfasste den Kuhländler Tag. Licht. Überall das Licht der Heimat. An einem uralten, längst wieder zu altem Heidengeist zerwitterten Bildstock schlendere ich vorbei. Mit einem Silberblick zwinkert mir die Oder aus saftgrünen Weidengardinen zu. Die Höhenzüge umgeistert ein ritterspornblauer Wind und darüber flammt die Sonne wie ein homerischer Schild gehämmert. Der Weg wird zum Gedicht. Neutitscheins Dächer glänzen. Die Stadt! Die Titsch, ungebärdig wie ein wildes Kind, stürmt an ihr vorbei. Das Flüsschen bringt den Atem der Beskiden zu Tal...

Das Urelement dieser Stadt, die aus einem paradisischen Fleckchen Gotteserde wuchs, war die Arbeit, jener Fleiß, von dem der Geschichtsforscher Wilhelm Wostry sagte, er schaffe erst Heimat. Im Wirbel ihres unermüdlichen Schaffens aber behielt sie jenes Maß an Stille, Besonnenheit und Naturbezogenheit, die niemals die Tore zu immer neuer Geistwirksamkeit verschloß.

In wirren Geschichtsläufen durchblitzte das Schwert die Stadt, während sie sich indessen nicht beirren ließ, neue Pflugscharen zu schmieden. Sie liebte den Frieden. Sie hatte es gern, wenn die Fabrikschornsteine pafften. Neutitscheiner Tuche lagen zu Ballen getürmt auf den Märkten Europas, zumal im Osten und Südosten. Und Neutitscheins Hüte! Ihre Zylinder glänzten von Wien bis Budapest, von Lemberg bis Cternowitz, weiß Gott wo überall in der Welt.

Als es in **Neutitschein** noch Marietheresienthaler regnete, starb in seinen Mauern Generalfeldmarschall Laudon. Als ich an seinem Sterbehaus nachdenklich vorbeiging, viel mir der Laudon-Roman von Friedrich Winterholler ein, er schließt mit den Worten des sterbenden Feldmarschalls: „Vorwärts! Ja! Vorwärts. In den anderen Kampf hinein! Vielleicht wird er schwerer werden. Man darf den Sieg nicht versäumen... nicht versäumen... Das Ziel... das Ziel...ist die Gnade in den Blicken Gottes.“



Impressionen! Eindrücke! Jeder sieht die Stadt mit seinen Augen. Sie ist ein steinernes Bilderbuch, das uns den Gang durch ihre Geschichte erschließt. Wo aber anfangen und wo aufhören, wenn man ihren kostbaren Mantel – rauscht er nicht wie Brokat, klirrt er manchmal nicht wie Eisen – ein wenig gelüftet hat...

Die Sonne fällt schräg durch die Giebel der schlanken Häuser ein. Verblässendes Gehusch letzter Sonnenkringeln. Abendessenszeit. Aus einigen Häusern riecht es köstlich und man meint es zu hören, wie es in den Pfannen kraschert und bruzzelt. Blauer Rauch spiralt aus den Kaminen, die wie Gnome auf den Dächern sitzen. Draußen vor der Stadt wird der Wiesennebel schon nach Kräutern duften. Noch ein verkürzter Rundgang durch das Städtchen. Die schauensgesättigte Seele aber vermag keine Bilder mehr aufzunehmen; das Schauen, das Horchen hat sie müde gemacht. Der Gasthof wartet. Morgen aber will Odrau und sein romantisches Umland erwandert sein...

Nun, liebe Leser, wie hat Ihnen unsere Wanderung durch das Kuhländchen gefallen? Schade, dass uns Richard Hauptmann mit seiner gottbegnadeten Art zu erzählen nicht mehr nach Odrau begleiten kann, der Tod hat ihm viel zu früh die Feder aus der Hand genommen. Es gibt wohl nur wenige Menschen, die ihre Heimat so beeindruckend und wirklichkeitsnah beschreiben können wie Richard Hauptmann. Wenn man das Gelesene dann auch noch hautnah erleben, spüren, ja sogar riechen darf, ist es dann ein Wunder, dass sich ein „Nachgeborener“ in solch ein schönes Fleckchen Erde verliebt hat?



So Gott will, werde ich im Sommer meine Wanderung nach Odrau, Fulnek und Wagstadt fortsetzen, sicher werden bis dahin die „Kuhländler Impressionen“ schon Wurzeln geschlagen haben.

Übrigens: Wenn sich jemand für meine Wanderung von Karlsbad nach Lutschitz interessiert, dem kann ich mein Buch „Haemgien – vom gelobten ins geliebte Land“ gegen einen Unkostenbeitrag von 20 EURO incl. Porto zusenden. Die Hälfte des Geldes werde ich für gemeinnützige Projekte im Kuhländchen verwenden. Bitte schreiben Sie mir: karlheinrichkeiner@hotmail.com.

Karl Heinz Keiner